

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (1984)
Heft: 11-12

Artikel: Luzi Michel (1841-1876) : Pfarrer, Publizist, Politiker
Autor: Barth, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzi Michel (1841–1876) – Pfarrer, Publizist, Politiker

Von Robert Barth

1. Biographie¹

Luzi Michel ist nur 35 Jahre alt geworden. In dieser knappen Lebensspanne ist es ihm gelungen, neben seinem eigentlichen Pfarrerberuf noch eine vielbeachtete Wochenzeitung zu redigieren, eine Parteibewegung zu gründen und als Politiker im Gemeinde- und Grossrat zu wirken.

Michel wurde 1841 als Sohn des Igiser Ammanns Christian Michel geboren. Als 16jähriger trat er in die Kantonsschule ein, scheint diese aber vorzeitig verlassen zu haben, um sich im Thurgau der Landwirtschaft zu widmen. Doch holte er schon 1862 die Matura nach und studierte anschliessend in Jena und Zürich Theologie. Dabei soll er die prägenden Einflüsse vom Philosophen Kuno Fischer, Karl August von Hase, Adolf Hilgenfeld und dem in der Schweiz führenden liberalen Theologen Alois Biedermann empfangen haben.

1865–1869 versieht er sein erstes Pfarramt in Peist; 1866 wird er in die Synode aufgenommen. Anschliessend ist er Pfarrer von Sils und Mutten, wo seine vielseitige Begabung erst richtig zur Entfaltung kommt: 1873 bis zu seinem Tod im Januar 1876 erscheint Michels Blatt «Der Volksmann».² 1875 wird er in den Grossen Rat gewählt. Als radikalere Abspaltung von den Liberalen gründet er in den siebziger Jahren die jungdemokratische Bewegung. Drei Einzelschriften zeugen von den Schwergewichten seines Wirkens: «Zur schweizerischen Bundesrevision. Eine Bombe in die kantonale Kleinstaaterei», 1873; «Für die Missachteten des Volkes», 1874 und im selben Jahr noch «Einige Postulate zum neuen Schulgesetz».

¹ Eine ältere Biographie stammt von Arnold Knellwolf: «Der Volksmann Luzi Michel. Ein Vorkämpfer modernen Christentums», Zürich 1913, 2. Aufl.

Kurzbiographien widmen ihm auch: Markus Mattmüller: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, Bd. 1, Zollikon 1957, S. 41f; Christine Nöthiger-Strahm: Der deutschschweizerische Protestantismus und der Landesstreik von 1918, 1981, S. 121–124; Martin Bundi: Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie in Graubünden, 1981, S. 18–22.

Kürzere Erwähnungen auch bei Jakob R. Truog: Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden, o. J., S. 146; Friedrich Pieth: Bündner Geschichte, 1945, S. 485f; Benedikt Mani: Aus der Geschichte der Demokratischen Partei Graubündens, 1969, S. 5.

Nachrufe im «Bündner Tagblatt», 19. I. 1876; im «Freien Rhätier», 18. I. 1876; im «Winterthurer Landboten», zit. nach «Bündner Tagblatt», 22. I. 1876.

² «Der Volksmann» wird bis 1877 weitergeführt. 1881 erscheint eine Zeitung mit ähnlicher politischer Ausrichtung unter dem Titel «Der neue Volksmann» unter Conrad Conzett und ist nun das Blatt der Sozialdemokratie.

2. Der Theologe

Das kirchliche Geschehen im schweiz. Protestantismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war geprägt durch die theologischen Richtungskämpfe. Den Positiven (auch Orthodoxe genannt), die am Bekenntnis und an der Verbalinspiration der Bibel festhielten, standen die Liberalen gegenüber, die auch unter den Begriffen «Reformer», oder «Freisinnige» bekannt wurden. Sie führten die Tradition der Aufklärungstheologie weiter und hatten auf Grund der historisch-kritischen Forschungsarbeit ein freieres Verhältnis zur Bibel. Namentlich lehnten sie die wörtliche Eingebung der Schrift durch den Heiligen Geist und ihre völlige Irrtumslosigkeit ab und standen der übernatürlichen Geburt Jesu, seinen Wundern, der versöhnenden Bedeutung seines Leidens und Sterbens und seiner leiblichen Auferstehung kritisch gegenüber. Die Liberalen traten insgesamt für ein undogmatisches Christentum ein.

Zwischen diesen beiden Hauptströmungen bestand die Gruppe der «Vermittler», die das Auseinanderfallen der protestantischen Kirchen zu verhindern suchte.³

Luzi Michel ist innerhalb der Liberalen dem extremen linken Flügel zuzuordnen; er gibt selber auch zu, dass sein «Volksmann» «religiös freisinnig ‹bis zum Exzess›» ist.⁴ Er hat von dieser Position aus selbst führende liberale Theologen der Schweiz, wie Konrad Wilhelm Kampli und Heinrich Lang, angegriffen.

An zwei Beispielen, an den Konsequenzen für den Gottesdienst und am sozialpolitischen Engagement, soll Michels Radikalität kurz erläutert werden:

a) Michel hat nicht nur jegliche Verpflichtung auf ein Bekenntnis verworfen, sondern sogar den Offenbarungscharakter der Bibel überhaupt bestritten. Dies hat seiner Meinung nach Folgen für die Pfarrer: «Mit der Bibel als Wort Gottes hat [auch] der Pfarrer als Priester ausgedient.» Er wird zum Laien unter anderen Laien. Für den Gottesdienst hat dies die Konsequenz, dass der Pfarrer nicht mehr der alleinige Sprecher ist; er ist lediglich der Leiter einer «allseitigen Verhandlung», «natürlich ohne die bisherige Autorität eines ‹Dieners am Worte Gottes› und ‹Herrn des Glaubens›. Bindenden Glauben gibt's da natürlich nicht...». Auf das Gebet will Michel ebenfalls verzichten und nur Gesang und Instrumentalmusik zur Erbauung im Gottesdienst zulassen.⁶

³ Zu den Richtungskämpfen s. Paul Schweizer, *Freisinnig, Positiv, Religiössozial*, 1972.

⁴ «Volksmann», 1873, Nr. 51, S. 1.

⁵ «Volksmann», 1874, Nr. 25, S. 2-4.

⁶ «Volksmann», 1875, Nr. 3, S. 2. Bereits an der Synode von 1873 hatte Michel übrigens ein Referat über «Die soziale Stellung und die Aufgabe der Geistlichkeit ... in der Gegenwart» gehalten. («Volksmann», 1873, Nr. 25, S. 4).

b) Michel meint, anstelle von Glauben und Dogma müssten «Liebe und Leben» zu den zentralen Begriffen des Christentums werden. Dies führe zu vermehrter innerweltlicher Aktivität, zu mehr Einsatz für soziale Gerechtigkeit und damit zur Sozialdemokratie.⁷

Solche gewagten Thesen eines – wohlverstandenen amtierenden – Theologen blieben nicht unwidersprochen. (Um so mehr als Michel im «Volksmann» die Positiven immer wieder hart, kompromisslos und manchmal beleidigend angriff.) Er weiss um seinen Ruf, «ungläubig» zu sein und verteidigt sich folgendermassen:

«Gläubig in kirchlichem Sinne des Wortes bin ich allerdings nicht und freue mich, es nicht zu sein. Dagegen bin ich es im Sinne des unverfälschten Christentums, so wie ich dasselbe begreifen und so weit ich es mit meinen individuellen Schranken sein kann. Der Glaube des Christenmenschen ist nicht die Anerkennung von etlichen Sätzen, sondern die Gottesliebe, welche sich insbesondere in der Liebe des Nächsten offenbart. Ich halte die «Rechtgläubigkeit» für eine Verwirrung. Das Christentum ist nicht Bekenntnis.»⁸

Die grosse Gemeindeautonomie unserer schweizerischen evangelisch-reformierten Kirchen machte es möglich, dass auch Theologen mit solch extremen Positionen in ihrem Pfarramt verbleiben konnten.⁹ Immerhin kommt es zu einem Konflikt mit dem Kirchenrat: Einige Bürger von Chur klagen ihn ein, «über die heiligsten Gegenstände unserer Verehrung und unseres Glaubens in einer Weise Hohn und Spott auszuschütten, dass eine strafrechtliche Verfolgung ... nur zu sehr gerechtfertigt wäre».¹⁰ Der Kirchenrat nimmt diese Klage zum Anlass für ein Mahnschreiben an Michel, bemerkt aber ausdrücklich, dass er unabhängig davon seinen Fall habe aufgreifen wollen, «um denjenigen Empfindungen Ausdruck zu verleihen, von welchen ein sehr namhafter und religiös nicht einseitig gefärbter Theil unserer evangel. Kirchenglieder erfüllt ist». Das Schreiben bezieht sich auch nicht nur auf den von der Beschwerde erwähnten Artikel, vielmehr auf die «ganze publizistische Thätigkeit».

Das Recht auf seine Arbeit als Redaktor neben der pfarramtlichen Tätigkeit wird nicht bestritten, Voraussetzung sei jedoch «ein ruhiges, taktvolles Vorgehen». Michel habe es in seiner bisherigen Schreibe daran fehlen lassen, und er wird aufgefordert, «mehr Besonnenheit und Takt an den Tag zu legen».¹¹

⁷ «Volksmann», 1874, Nr. 45, S. 3f.

⁸ Für die Missachteten des Volkes, S. 3.

⁹ Im Gegensatz etwa zu den Verhältnissen in Deutschland, wo es dank des stärker hierarchischen Aufbaus der Kirche leicht zu konsistorialen Eingriffen und Absetzungen kommen konnte.

¹⁰ «Volksmann», 1874, Nr. 24, S. 2.

¹¹ «Volksmann», 1874, Nr. 28, S. 2.

Michel protestierte heftig gegen das Mahnschreiben und zweifelte namentlich die Rechtmässigkeit des Vorgehens durch den Kirchenrat an. Die Angelegenheit kam vor die Synode, die die kirchenrätliche Verfügung tatsächlich für nicht gesetzeskonform beurteilte.

Der Rat hatte freilich in seinem Schreiben betont, er wolle nicht «Richter sein im juridischen Sinne des Worts».¹²

3. Der Publizist

Luzi Michel hat sein Wochenblatt «Der Volksmann» zum grossen Teil selber geschrieben. Die Edition des Blattes fällt in die Zeit des Kulturkampfes und der eidgenössischen und kantonalen Verfassungskämpfe. Das Schwergewicht der Berichterstattung liegt auf folgenden Themen: Schulpolitik, soziale Frage, Verhältnis von Kirche und Staat, Verfassungsrevision, Post- und Bankwesen. Auf eine Wochenschau mit Kurzkomentaren zum Weltgeschehen folgte in jeder Ausgabe die Berichterstattung über die Schweiz und besonders die Ereignisse in Graubünden. Der «Volksmann» wollte «demjenigen Theil der Bevölkerung entgegenkommen, der bisher ohne Zeitung war. Allein wir hoffen demselben auch in den andern Kreisen Freunde zu gewinnen», heisst es in der Probenummer. Als Zielpublikum wird in erster Linie die Bevölkerungsschicht angesprochen, die nicht genug Geld oder Zeit aufbringen könne, um eine Tageszeitung zu abonnieren. Ihr erwachsen aus Mangel an Informationen mancherlei Nachteile. Sie soll ausserdem für politische Tagesfragen sensibilisiert und mobilisiert werden.¹³ Politisch verstand sich der «Volksmann» auf der liberalen Seite mit einer Tendenz zum Sozialismus. Michel trat damit in Konkurrenz zum liberalen «Rhätier», mit dem es mehrfach zu Auseinandersetzungen kam. Die Differenz lag vor allem in der Beurteilung der sozialen Frage und der Arbeiterbewegung, über die der «Rhätier» nach Meinung Michels «ungerecht und hartherzig» schrieb.¹⁴

¹² «Volksmann», 1874, Nr. 28, S. 2f; 1874, Nr. 29, S. 2f.

¹³ «Volksmann», 1873 (Probenummer), S. 1; 1874, Nr. 51, S. 1. Nach 2 Monaten hat das Blatt bereits 1000 Abonnenten. Allerdings ist am Ende des 1. Jahrgangs der Fortbestand vorübergehend gefährdet. (Nöthiger-Strahl, S. 121; «Volksmann», 1874, Nr. 51, S. 1).

¹⁴ «Volksmann», 1874, Nr. 23, S. 2f; 1875, Nr. 19, S. 3. J. M. Rascher bezeichnet übrigens 1874 den «Volksmann», den «Freien Rhätier» und das «Bündner Tagblatt» als die «Hauptorgane» des Kantons (Altes und Neues über Volk und Parteien im Bündnerland, 1874).

4. Der Politiker

Schon 1873 setzte sich Michel für die in Graubünden damals seltene Einsitznahme von Pfarrern im Grossen Rat ein:¹⁵

«Die pastorale Würde ist für mich also kein Hindernis unter die Leute zu gehen und mit ihnen zu reden und wenn's sein muss zu streiten, Püffe zu geben und zu empfangen. Der Pfarrer soll sich nicht in die Politik mischen. Ich bin einverstanden so weit, dass er seine *amtliche* Stellung nicht zu politischen Zwecken missbrauchen soll. Als Privatmann aber ist er Bürger wie jeder andere und hat nicht bloss das Recht, sondern die Pflicht, seine Bürgerpflichten zu erfüllen.»

Der Pfarrer habe auch nicht über den politischen Parteien zu stehen oder zu beruhigen und zu besänftigen. Denn auch Religionsstifter und Reformatoren hätten in der Welt gewirkt und Parteien gebildet und geführt.¹⁶

Seine eigene Wahl, zwei Jahre später, im Mai 1875, in den grossen Rat – «auf Kosten des Herrn Stabshauptmann von Planta»¹⁷ – belegt nicht nur Michels Popularität als «Liberaler», sondern dürfte auch eine Anerkennung seiner schon vorher geleisteten politischen Arbeit gewesen sein. Seine drei grösseren Arbeiten waren nämlich kurz vor diesem Zeitpunkt erschienen:

Die Schrift «Einige Postulate zum neuen Schulgesetz» ist in erster Linie eine Abrechnung mit dem «Ultramontanismus», dem Syllabus Errorum und dem politischen Katholizismus. In immer neuen Wendungen erläutert sie die Superiorität des Staates über der Kirche. Die individuelle Glaubens- und Gewissensfreiheit will Michel gewährleisten, ebenso die Kultusfreiheit im «Rahmen der Sittlichkeit und der öffentlichen Ordnung», doch soll der Staat die Erziehungs- und Bildungsarbeit ganz übernehmen und die Kirchen in ihrem Lehramt überwachen. Für das auszuarbeitende Schulgesetz bedeutet dies, dass möglichst alle konfessionellen Sonderbestimmungen wegfallen sollen.

Der Religionsunterricht in der bisherigen Form soll fakultativ werden; obligatorisch einführen will Michel dagegen eine «vergleichende Religions- und Sittengeschichte nebst Sittenlehre», die überkonfessionell sein soll.

Auch die Schrift «Zur schweizerischen Bundesrevision. Eine Bombe in die kantonale Kleinstaaterie» verrät den eigenwilligen Denker: Er holt aus zu einer

¹⁵ Vgl. Knellwolf, S. 41. – In andern Kantonen war diese Form politischer Tätigkeit für Pfarrer im 19. Jahrhundert selbstverständlich. Für Zürich etwa lässt sich eine grosse Zahl von Theologen aus allen Parteien im Kantonsrat feststellen.

¹⁶ «Volksmann», 1879, Nr. 19, S. 3f.

¹⁷ «Volksmann», 1875, Nr. 20, S. 2; Nr. 21, S. 3f.

beissenden Kritik am «Kantönligeist» mit seinen im 19. Jahrhundert noch vielfältigen Hindernissen für die freie Berufsausübung und die Eheschliessung. Neben den unterschiedlichen Rechts- und Bürgerrechtsverhältnissen kritisiert Michel noch die mannigfachen Vorurteile gegenüber Angehörigen von Nachbarkantonen. Er schlägt deshalb die Aufhebung dieser Kleinstaateri und dieses Egoismus zugunsten von fünf schweizerischen Grossregionen mit je ca. ½ Mio. Einwohnern vor. Gleichzeitig sollte ein einheitliches schweiz. Recht, eine vereinheitlichte schweiz. Volksschule mit einer eidg. Lehrerbildungsanstalt und ein Bürgerrecht eingeführt werden. Michel glaubt, die Schweiz sei auf Grund ihrer Zersplitterung im Vergleich zu den sich herausbildenden grossen Nationalstaaten in Rückstand gekommen und könne die Probleme eines modernen Staates nicht mehr lösen. Nebenbei hofft er, durch die Zusammenfassung der Kantone noch den Einfluss der ultramontanen «Partei» (der katholischen, konservativen, föderalistischen Gruppe) einschränken zu können.

Der zweite Entwurf der Bundesverfassung, der 1874 zur Abstimmung gelangte, kam Michels zentralistischen Vorstellungen zu wenig entgegen. Dennoch sah er den relativen Fortschritt und empfahl im «Volksmann» die Annahme.

Die dritte Schrift von Michel («Für die Missachteten des Volkes», 1874)¹⁸ behandelt sein wichtigstes Anliegen, die soziale Frage. Dieser Aufsatz hat damals in der Öffentlichkeit und später in der Literatur am meisten Beachtung gefunden.

Michel legt gleich zu Beginn das Bekenntnis ab, Sozialist zu sein, wobei er präzisiert: «Aber allerdings nicht im Sinne des Communismus. Reich mag reich bleiben, aber der Arme soll auch zu besserer Existenz kommen. Wer Noth und Elend zu harter Arbeit gesehen und ein Herz im Leibe trägt, wer es mit Volk und Staat gut meint, muss Sozialist sein, und vor allem jeder Pfarrer, der das Evangelium predigen will. Der innerste Kern und das Ziel des Sozialismus ist der innerste Kern und das Ziel des Christenthums: die geistige und leibliche Wohlfahrt des Ganzen und Einzelnen, auch des Geringsten.»¹⁹

Mit den darauf folgenden Ausführungen dürften sich allerdings damals die wenigsten Sozialisten zufrieden gegeben haben, denn Michel stellt keine konkreten politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Forderungen; er erweist sich vielmehr als Moralist: Die Besitzenden sollten freiwillig von ihrem Reichtum abgeben und für eine gerechtere Verteilung der materiellen Güter sorgen. Diese

¹⁸ Verfasst wurde sie laut einer Anmerkung auf S. 30 schon 1872.

¹⁹ Für die Missachteten, S. 4.

«glückliche, friedliche Lösung» der sozialen Frage sei derjenigen mit «Eisen und Blut» eindeutig vorzuziehen. Ergänzend dazu müssten in nichtmaterieller Hinsicht gesellschaftliche und moralische Vorurteile unter den herrschenden Schichten gegenüber dem ärmeren arbeitenden Volk beseitigt werden: «Die Arbeiterklassen verdienen nicht Hohn und Spott, denn sie sind gedrückt. Ihr Streben nach einer besseren Lebensstellung ist ein sittlich berechtigtes und gefordertes, und es ist unsittlich, diese Bestrebungen unterdrücken zu wollen. Die Arbeiterklassen verdienen auch nicht süffisante Verachtung, denn sie sind geistig nicht minder begabt und stehen moralisch nicht tiefer als die anderen Stände. Die Arbeitsleistung – geistige und körperliche – gibt den Massstab für die Nützlichkeit eines Menschen innert der menschlichen Gesellschaft. Gemäss diesem Massstab stehen diejenigen, die arbeiten, produzieren, viel höher als der reiche müssiggängerische Besitz, der blos konsumiert.»²⁰

Kritik am Bürgertum in dieser Deutlichkeit findet sich auch bei andern sozial aufgeschlossenen Theologen zu Michels Zeit nur selten. Interessant ist zudem, dass Luzi Michel «die Arbeiterklassen», zu denen er auch den Bauernstand zählt, als den moralisch gesunden Kern des Volkes ansieht, der in bezug auf «Barmherzigkeit, Mitleid, Dienstfertigkeit, ... Arbeitsamkeit, Ausdauer, Genügsamkeit, Enthaltbarkeit, Mässigkeit, Treue etc.» dem «Herrenstand» sogar überlegen ist.²¹ – Wir finden den gleichen Gedanken einige Jahrzehnte später in der religiös-sozialen Bewegung um L. Ragaz. Bemerkenswert ist auch, dass er die soziale Frage nicht nur als ein Problem der Industriearbeiter betrachtet, sondern beispielsweise Dienstboten, Knechte und Bergbauern gleichermassen von strukturellen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten betroffen sieht. Dementsprechend hat der Sozialismus «seinen Hauptherd in den Städten, wo die Noth am grössten ist, aber seine Gedanken leben bis hinauf in's schwachbevölkerte Hochgebirge».²²

Einen besonderen Abschnitt widmet Michel dem Verhältnis der Kirche zur sozialen Frage. Er stellt in diesem Bereich – wie für die Kirche allgemein – einen Mangel an praktischer Wirksamkeit fest: «Die soziale Tendenz des Christenthums kommt in der apostolischen Zeit zum praktischen Ausdruck. Selbst die Gütergemeinschaft ward durchgeführt. ... Später tritt diese praktische Tendenz der neuen Religion fast ganz hinter die theoretische Glaubensarbeit zurück ...

²⁰ Für die Missachteten, S. 22f. Michel hat auch später wieder betont: «Nicht die Reichen sollen arm werden, sondern die Aermere wohlhabend»; s. z. B. «Volksmann», 1874, Nr. 37, S. 2f.

²¹ Für die Missachteten, S. 22.

²² Für die Missachteten, S. 6.

Die Verkehrung der ursprünglichen Tendenz des Christentums dauert bis in unsere Tage.»²³

Diese Auffassung von einem Versagen der Kirchen in ihren sozialetischen und praktischen Aufgaben findet sich in ganz ähnlichen Formulierungen auch bei Vertretern der schweizerischen Sozialdemokratie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts.²⁴

Es ist unverkennbar, dass sich Michels sozialpolitische Position in seinen letzten Lebensjahren radikalisiert. Heisst es beispielsweise in der 1872 entstandenen Schrift «Für die Missachteten des Volkes» noch zurückhaltend: «Es ist gut, dass die arbeitenden Klassen sich einigen...»,²⁵ so befürwortet er im «Volksmann» bereits offen die Gewerkschaftsbewegung und bringt ausführliche Berichte und Kommentare darüber.²⁶ Vom zweiten Jahrgang des «Volksmanns» an ist zudem eine deutlich wachsende Zahl von Artikeln zur Sozialpolitik und sozialen Frage im In- und Ausland festzustellen. Bezeichnend für diese letzte Phase von Michels Schreiben ist beispielsweise seine entschiedene Verurteilung der blutigen Unterdrückung des Göschener Streiks von 2000 Tunnelarbeitern, die Tote und Verletzte gefordert hatte.²⁷

5. Würdigung

a) Für Luzi Michel wird die soziale Frage in zunehmendem Masse zum Zentrum seines Wirkens. Darin ist er Vorbild und Vorläufer der religiös-sozialen Bewegung. Ebenso hat er Arbeitnehmerorganisationen (Gewerkschaften und Sozialdemokratie) unterstützt, er hat sie aber nicht theologisch gedeutet. Darin unterscheidet er sich wie andere liberale Theologen von Religiös-sozialen wie Hermann Kutter (1863–1931), für den die soziale Bewegung eine Geissel Gottes angesichts des sozial gleichgültigen Christentums war, oder von Leonhard Ragaz (1868–1945), für den der Sozialismus eine Entwicklungsstufe auf dem Weg zum Reich Gottes bedeutete.

b) Michel ist in seiner Position vergleichbar mit einigen andern sozialpolitisch engagierten liberalen Pfarrern der Schweiz, wie etwa Albert Bitzius

²³ Für die Missachteten, S. 30.

²⁴ Robert Barth, Protestantismus, soziale Frage und Sozialismus im Kanton Zürich 1830–1914, S. 240f.

²⁵ S. 16.

²⁶ S. z. B. 1873, Nr. 24, S. 1f; 1874, Nr. 22; 1875, Nr. 41, S. 3.

²⁷ «Volksmann», 1875, Nr. 32, S. 1.

(1835–1882), Conrad Wilhelm Kampli (1829–1914) und Zwingli Wirth (1819–1905). Auch sie haben vor allem von einem allgemeinen Humanitätsideal aus argumentiert. (Bibelzitate zur Begründung des eigenen Standpunktes fehlen beim Theologen Michel praktisch ganz!) In mehreren Punkten ist er aber radikaler als diese Gruppe: Er hat nicht nur Verständnis und eine gewisse Sympathie für Gewerkschaftsbewegung und Sozialdemokratie, sondern unterstützt sie offen. Auch wenn er sich noch nicht der Sozialdemokratischen Partei anschliessen konnte, wie dies nach ihm die Pfarrer Paul Brandt (1852–1910), Paul Pflüger (1865–1947) und Albert Reichen (1864–1929) getan haben,²⁸ so darf Michel wohl als erster Theologe der Schweiz gelten, der sich ohne Vorbehalte zum Sozialismus bekannt hat. Es ist auch bezeichnend, dass sich Michel nicht mit der Zugehörigkeit zum politischen Freisinn zufrieden gegeben hat, wie Bitzius, Kampli und Wirth, sondern eine radikalere demokratische Bewegung in Graubünden gegründet hat. Weiter hat Michel das Mittel des Streiks als letzte Kampfmassnahme nicht ausgeschlossen; er ist allerdings grundsätzlich für friedliche Lösungen sozialer Konflikte eingetreten.

Und schliesslich hat kein anderer Theologe seiner Zeit Sozialismus und biblisches Christentum so einfach gleichgesetzt. (1877 sollte dann von Rudolf Todt, einem deutschen Theologen, das Buch «Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft» erscheinen, in dem – in freilich viel differenzierterer Weise – dargelegt wird, dass Christentum und Sozialismus einen gemeinsamen Urboden haben.)

c) Damit kommen wir aber auch zu den Grenzen von Luzi Michel: Überblickt man seine Arbeit, so hat man fast den Eindruck, er habe um die kurze Wirksamkeit, die ihm vergönnt war, gewusst: Viele Themen greift er nur kurz auf, um sich dem nächsten Bereich zuzuwenden. Kritisch meint denn auch der «Freie Rhätier» in seinem Nachruf: «der eifrige Drang seines Geistes» sei grösser gewesen, als die «gründliche Kenntnis seines neuen Arbeitsfeldes».

Es fehlt ihm tatsächlich an der tieferen Begründung seiner Ideen. Er stellt beispielsweise keine Überlegungen für die systembedingten Ursachen der sozialen Frage an. Statt nach volkswirtschaftlichen Gründen für soziale Probleme sucht er lediglich nach individualethischen Ursachen, bleibt also ganz Theologe.²⁹ (Wobei er sich auch in diesem Bereich – wie oben dargestellt – weniger auf eine biblisch begründete Ethik als auf einen allgemeinen Humanismus abstützt.)

²⁸ S. dazu Mattmüller, S. 37–46; Barth, S. 198–208.

Unnötig, und auch unter Berücksichtigung des damals herrschenden Kulturkampfes unverhältnismässig heftig, sind Michels Angriffe auf die Katholische Kirche und den politischen Katholizismus.

Doch trotz diesen Einschränkungen bleibt Luzi Michel eine auffallende Erscheinung, nicht nur unter den Bündner Pfarrern, sondern unter den Schweizer Theologen überhaupt, der die soziale Frage – trotz seines dafür abgelegenen geographischen Standorts – klar erkannt hat, und sie nicht nur im engen Sinn als Klassenfrage (nämlich für die Industriearbeiter) beurteilt hat, sondern in seine Überlegung auch andere benachteiligte Grundschichten, wie Kleinbauern, Knechte und Dienstboten miteinbezogen hat.

Schliesslich ist allgemein zu erwähnen, dass unter der Bündner Pfarrerschaft eine auffallend grosse Zahl sozialpolitisch engagierter Vertreter zu finden ist: Michel selbst hat Johann Durisch und Arnold Knellwolf beeinflusst; und neben dem bedeutendsten Vertreter der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz, Leonhard Ragaz, waren noch weitere Angehörige dieser theologischen Richtung, wie Hans Bader und Emanuel Tischhauser, in Graubünden tätig. Nicht zuletzt hat katholischerseits Pater Theodosius Florentini sozialpolitisch gewirkt.